



Bregenzer Festspiele 2012

Hollywood-Musiktheater und „Erinnerungen an die Zukunft“ *André Chénier* auf der Seebühne, *Solaris* im Festspielhaus

Unter dem Motto „Erinnerungen an die Zukunft“ steht der Festspielsommer 2012 ganz im Zeichen der Wiederaufnahme von Giordanos *André Chénier* auf der Seebühne und der Uraufführung von *Solaris*, des neuesten Werk des deutschen Komponisten Detlev Glanert, im Festspielhaus.

Von „Opernwunder“ bis „Riesenshow“, von „Hollywood-Musiktheater“ bis „fulminante Inszenierung“ reichten die begeisterten Kritiken, die das **Spiel auf dem See *André Chénier***, das berühmteste Werk des italienischen Komponisten Umberto Giordano, erhalten hat. Die packende Oper ist auch im kommenden Sommer als Spiel auf dem See zu sehen, Premiere ist am 19. Juli 2012.

Im **Festspielhaus** eröffnet am 18. Juli 2012 die Oper ***Solaris* von Detlev Glanert** den Festspielsommer 2012. Basierend auf dem gleichnamigen, 1961 veröffentlichten Zukunftsroman des polnischen Science-Fiction Autors Stanislaw Lem dreht sich *Solaris* um das moralische Problem von Schuld und Erinnerung und unseres ganz persönlichen Umgangs damit.

Auch die **Oper am Kornmarkt** steht im Zeichen des Schwerpunkts rund um das Werk von Detlev Glanert: Zu sehen ist seine 2008 entstandene Kammeroper *Nijinskys Tagebuch*, die auf Auszügen der Tagebücher des berühmten polnisch-russischen Tänzers und Choreographen Waslaw Nijinsky basiert. Premiere ist am 4. August 2012 im Theater am Kornmarkt.

Werke von Anton Bruckner und Detlev Glanert stehen 2012 im Rahmen der **Orchesterkonzerte** der Wiener Symphoniker und des Symphonieorchesters Vorarlberg auf dem Programm. Außerdem gibt es einen Ausblick auf die Musikwelt des Österreichers HK Gruber.



Für das **Schauspiel 2012** kehrt das Schauspielhaus Wien mit *Makulatur* von Paulus Hochgatterer nach dem Erfolg von *Waisen* 2011 nach Bregenz zurück, Spielort ist 2012 erstmals nach längerer Zeit wieder die Werkstattbühne, Premiere ist am 9 August. Hochgatterer untersucht in seinem neuesten Stück mit der ihm eigenen scharfsinnigen Komik Mechanismen der Wahrnehmung und der Realitätsverweigerung.

NICO AND THE NAVIGATORS, die Berliner Theatertruppe, die die Besucher von **Kunst aus der Zeit** schon mit ihren ganz eigenen Interpretationen von Schubert und Händel auf der Werkstattbühne begeistert hat, kehrt am 25. und 26. Juli 2012 zurück nach Bregenz: Diesmal ist es Gioachino Rossinis *Petite messe solennelle*, die von den „Navigatoren“ mit ihrer ganz eigenen Mischung aus Gesang und Tanz, Schauspiel und Slapstick erforscht wird.

Neben den Fixpunkten fest des Kindes, crossculture night, tours und workshops vereint das Community-Tanzprojekt *Panta rhei – alles fließt!* bei **crossculture 2012** neue und alte klassische Musik zum Thema „Wasser“ und bringt Bewegungsbegeisterte aller Alters- und Könnensstufen gemeinsam mit dem Ensemble Acht Cellisten der Wiener Symphoniker am 22. Juli auf die Werkstattbühne.



Ein Revolutionsdrama von atemberaubender Geschwindigkeit ***André Chénier* von Umberto Giordano als Spiel auf dem See**

Frankreich im Jahr 1789. Der Adel feiert, die Bürger murren. Und zwischen allen Stühlen: der Dichter André Chénier. Geliebt von den Reichen für seine einfühlsamen Verse, im Herzen aber ein Revolutionär.

Gezeichnet vor dem Hintergrund der Französischen Revolution ist André Chénier, uraufgeführt 1896 an der Mailänder Scala, ein historisches Drama von brillanter Schärfe und eine menschliche Tragödie von erschütternder Intensität; packend gleichermaßen als leidenschaftliches Liebesdrama und als historischer Krimi. Zentrale Gestalt ist der gleichnamige französische Dichter, der in den Wirren der französischen Revolution vom glühenden Anhänger zum erbarmungslos Verfolgten wird und am Ende, abgestoßen von den Exzessen der Gewaltherrschaft der Jakobiner, selbst auf der Guillotine endet.

Der Bodensee als Badewanne

Regisseur Keith Warner und Bühnenbilder David Fielding wählten *Der Tod des Marat*, das bekannteste Gemälde des Revolutionsmalers Jacques-Louis David, als Basis, Inspiration und Symbol für ihre Inszenierung von André Chénier. Erstmals dient damit ein historisches Gemälde als Vorlage für die im Bodensee: 24 Meter hoch, zeigt sie den radikalen Revolutionsführer Jean Paul Marat, der 1793 von einer Anhängerin der Gegenpartei in seiner Badewanne erstochen wurde. Nicht nur das Bühnenbild, auch die Inszenierung sorgten für Begeisterung in den Medien und beim Publikum: Von „Opernwunder“ bis „Riesenshow“, von „Hollywood-Musiktheater“ bis „fulminante Inszenierung“ reichten die begeisterten Kritiken. Premiere der Wiederaufnahme von André Chénier ist am 19. Juli 2012.

Vom Anhänger zum Verfolgten

Zu Beginn der Oper scheint die Welt des 18. Jahrhunderts noch in Ordnung: Die Aristokratie tanzt, und der junge Dichter André Chenier, obgleich den Idealen der neuen Revolutionsbewegung zugeneigt, verkehrt erfolgreich in den prachtvollen Salons der Familie de Coigny, in deren Tochter Maddalena er leidenschaftlich verliebt ist. Doch die politische Lage ist angespannt, längst



beginnt sich der Schein der Revolution am Horizont abzuzeichnen; bald wird er dem sorglosen Leben ein jähes Ende bereiten.

Fünf Jahre später tanzt niemand mehr. Paris zittert unter dem Regime Robespierres, die hochfliegenden Revolutionsideale Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind einer grausamen Gewaltherrschaft gewichen. Carlo Gérard, einst Diener der Familie Coigny und Chéniers Widersacher um die Liebe Maddalenas, ist zum Rädelsführer der Revolution aufgestiegen, während der Dichter wegen seiner Kritik an Robespierres Schreckensherrschaft verfolgt wird. Und so geraten Chénier und Maddalena ins Räderwerk der Geschichte, und das Einzige, was von ihrer Freiheit bleibt ist die Liebe – und mit ihr die tragische Entscheidung für den gemeinsamen Tod auf dem Schafott.

Flammender Überschwang der Gefühle

Giordanos Musik, getragen von jähzorniger Begeisterung und flammendem Überschwang der Gefühle, gipfelt in einer Hymne an die Brüderlichkeit, an die Liebe – und an die Befreiung durch den Tod. Giordano ließ in seine Musik historische Tänze und Märsche aus der Zeit vor der Französischen Revolution genauso einfließen wie bekannte Revolutions-Klänge, darunter das "Ça ira" und die "Marseillaise". Ergreifende Arien und atemberaubende Duette verleihen der Oper ihren einzigartigen Charakter.

Schirmer, Warner, Fielding

Am Pult der Wiener Symphoniker steht bei André Chénier ein weiteres Mal Ulf Schirmer, der zuletzt das Spiel auf dem See Tosca leitete und als Mitinitiator und Spezialist für das einzigartige Akustiksystem BOA (Bregenz Open Acoustics) gilt. Es inszeniert der Brite Keith Warner, für das Bühnenbild zeichnet sein Landsmann David Fielding verantwortlich. Die Kostüme stammen von der Amerikanerin Constance Hoffmann, das Licht von Davy Cunningham.



Verantwortung, Schuld, Erinnerung

***Solaris* von Detlev Glanert als Oper im Festspielhaus 2012**

Am 18. Juli 2012 feiert Detlev Glanerts Oper *Solaris*, basierend auf dem berühmten, 1961 in Warschau veröffentlichten Zukunftsroman des polnischen Science-Fiction Autors Stanisław Lem, ihre Uraufführung im Bregenzer Festspielhaus.

Was, wenn eine uns unbegreifliche Macht in der Lage wäre, all unsere verdrängten Gefühle und Gedanken zu materialisieren? Wenn es ihr gelänge, nur aus unseren Erinnerungen uns nahestehende Menschen wiederauferstehen zu lassen – Wesen, die uns mit unserer Vergangenheit konfrontieren und dennoch für immer un(be)greifbar bleiben? Was würde aus uns werden?

Genau darum dreht sich *Solaris*, der berühmte, 1961 veröffentlichte Zukunftsroman des polnischen Science-Fiction Autors Stanisław Lem. Es ist die Geschichte des Psychologen Kelvin, der auf eine Raumstation entsandt wird, die den fernen Planeten Solaris umkreist, und auf der seltsame Dinge geschehen. Gleich zu Beginn seines Aufenthalts wird Kelvin vor merkwürdigen Erscheinungen gewarnt, die die Bewohner der Station regelmäßig heimsuchen. Keinem der Männer scheint es zu gelingen, sich dieser merkwürdigen „Gäste“ wieder zu entledigen. Und auch Kelvins ganz persönliches Phantasma lässt nicht lange auf sich warten: Seine Frau Harey, die mit nur 19 Jahren Selbstmord beging, leistet ihm auf einmal wieder Gesellschaft.

Der gigantische Ozean ist es, der all diese seltsamen Wesen so gnadenlos materialisiert und damit die Schuldgefühle der Forscher mit gleichmütiger Unnachgiebigkeit wieder in deren Leben projiziert. Geplagt von schuldvollen Erinnerungen erliegt der rationale Wissenschaftler Kelvin im Lauf der Handlung mehr und mehr irrationalen Gefühlen. Am Ende ist er es, der von den allnächtlichen Besuchen jener Wesen, die der Planet aus den Erinnerungen eines jeden an Bord formt, am tiefsten getroffen wird.



Form gewordene Verantwortung

„Science-Fiction“ ist in Lems Roman *Solaris* kein Selbstzweck, sondern dient als technischer Kunstgriff für die Konstruktion einer Metapher rund um das moralische Problem von persönlicher Schuld, unserer Erinnerung daran und unseren Umgangs mit diesen Gefühlen.

Angesichts einer unmittelbaren, körperlichen Konfrontation mit der eigenen, Form gewordenen Erinnerung zeigt Lem mögliche Reaktionen: die Unterdrückung mit technischen Hilfsmitteln, die Resignation und die Annahme der Verantwortung. *Solaris* führt aber auch vor Augen, dass der menschliche Verstand außerstande ist, letzte Erkenntnis zu erlangen; sich bestenfalls selbst verstehen kann, doch nichts außerhalb seiner selbst.

Zwei Verfilmungen, drei Interpretationen

Schon zweimal ist Lems Roman bereits verfilmt worden: 1972 vom russischen Filmemacher Andrei Tarkowski und 2002 vom amerikanischen Regisseur Steven Soderbergh. Das Augenmerk des Originals und der beiden Kino-Adaptionen ist dabei jedoch sehr unterschiedlich: Für Stanisław Lem stand vor allem das Unvermögen der Wissenschaft im Umgang mit einer uns fremden Existenz, deren Lebensform unsere menschliche Vorstellungskraft übersteigt, im Mittelpunkt.

Tarkowskis Film beschäftigt sich weit mehr mit unserem ganz persönlichen Umgang mit Erinnerung und Schuld sowie mit dem Zusammenhang von Zivilisation, Natur und Transzendenz. Steven Soderberghs Film wiederum dreht sich vor allem um die Liebesgeschichte zwischen dem Wissenschaftler Kelvin und seiner verstorbenen Frau und um die Frage, wie viel man von seinen Nächsten und Liebsten wirklich wahrnimmt – ob nicht alles, was man als Leben, Liebe oder Beziehung definiert, nur auf den Bildern, Illusionen und Idealen basiert, die man sich selbst im Kopf geschaffen hat.

Klangmagier und meisterhafter Orchestrator

Der 1960 in Hamburg geborene Detlev Glanert gilt als Klangmagier und meisterhafter Orchestrator. Bewunderung genießen vor allem seine Orchesterwerke und Opern. Bereits im Alter von zwölf Jahren unternahm Glanert erste Kompositionsversuche, später studierte er unter anderem in



Köln bei Hans Werner Henze. Glanerts Werke widerspiegeln seine Faszination für die romantische Tradition, betrachtet von einem modernen Standpunkt aus. Zu seinen Vorbildern zählen Gustav Mahler mit seiner emotional grundierten Weltschau und Maurice Ravel mit seinen artifiziell-sinnlichen Klanglandschaften.

Die musikalische Leitung von *Solaris* liegt beim deutschen Dirigenten Markus Stenz, für die Inszenierung zeichnen der in Antwerpen geborene Moshe Leiser und der Pariser Patrice Caurier verantwortlich. Die Bühne stammt vom ebenfalls in Frankreich geborenen Christian Fenouillat, die Kostüme vom Italiener Agostino Cavalca. Das Lichtdesign liegt in den Händen des Franzosen Christophe Forey, das Videodesign übernimmt der Deutsche Tommi Brem.

Detlev Glanert über *Solaris*

Der Gedanke, mich mit Solaris zu beschäftigen ist schon sehr alt. Ich habe ungefähr 150 Opernprojekte in einem kleinen Büchlein stehen, die wahrscheinlich nie alle realisiert werden, Solaris ist eines davon. Eines Tages hat David Pountney Interesse an einer neuen Oper signalisiert und mir zunächst einen anderen Stoff als Projekt für das Festspielhaus vorgeschlagen. Dem Librettisten Reinhard Palm, David Pountney und mir war aber bald klar, dass wir etwas anderes versuchen müssten. Wir waren zunächst etwas ratlos und haben in den Monaten darauf fast 30 Stoffe geprüft und gelesen. Im Dezember 2007 haben wir uns dann auf Solaris nach Stanislaw Lem geeinigt, einen Vorschlag von mir, mit dem sowohl David Pountney als auch Reinhard Palm einverstanden waren.

Lems Buch ist die Geschichte des Planeten Solaris, der erforscht werden soll, und dessen Meere ganz offensichtlich eine Intelligenz besitzen, er lebt und versucht, mit den Menschen Kontakt aufzunehmen. Die Menschen schaffen es aber nie, auch nur ein einziges Mal wirklich mit ihm zu kommunizieren.

Das alles wird gespiegelt in einer tragischen Liebesgeschichte: Die Ehefrau des Wissenschaftlers Kelvin, der zu dem Planeten entsandt worden ist, hatte sich Jahre vorher umgebracht. Diese Verstorbene wird vom Planeten materialisiert



und besucht Kelvin jede Nacht aufs Neue. Sie konnten in ihrem früheren Leben nicht wirklich miteinander sprechen, weil Kelvin nicht in der Lage war, sein Leben mit ihr zu teilen.

Diese Geschichte enthält einen Aspekt, der für die Grundidee der Oper sehr interessant ist: Der Planet kann alle Erinnerungen und Wünsche der Menschen real nachformen – und genau das ist auch das Thema der Oper. Denn die Oper hat zwar im Gegensatz zum Film ein nur begrenztes optisches Material zur Verfügung, ist aber in der Lage, sehr tief in eine Gefühlsebene eindringen. So tief, wie das dem Film immer nur temporär gelingen kann.

Es handelt sich bei diesem Stoff um eine sehr spannende, poetische und philosophische Abhandlung über unsere (Un)fähigkeit zu kommunizieren – und über die Tatsache, dass wir als Menschen das Fremde, das "Außer-Uns-Liegende" immer nur mit den Kriterien beurteilen können, die in uns selbst verankert sind.

In der Geschichte von Solaris findet sich aber auch die Erkenntnis, dass wir Menschen gänzlich allein sind im Weltraum, dass wir uns zwar einen Gott als Hilfe vor Angst und Alleinsein geschaffen haben, dass wir aber unser Leben ganz alleine und selbstverantwortlich führen müssen.



Virtuosität, Genie und Wahnsinn

Glanerts *Nijinskys Tagebuch* als Oper am Kornmarkt 2012

„Ich bin Gott ... Ich bin nicht Gott ... Ich bin kein Mensch ... Ich bin ein wildes Tier und ein Räuber ... Ich bin nicht Nijinsky, wie Sie denken ... Nijinsky, das bin ich.“ Tagebucheintrag von Waslaw Nijinsky

Nicht nur die Oper im Festspielhaus, auch die Oper am Kornmarkt steht im Rahmen der Bregenzer Festspiele 2012 ganz im Zeichen des Schwerpunkts rund um das Werk des Komponisten Detlev Glanert. Zu sehen ist die 2008 entstandene Kammeroper *Nijinskys Tagebuch*, eine Koproduktion mit dem Landestheater Linz. Das Werk basiert auf Auszügen der vom 19. Januar 1919 bis zum 4. März 1919 geführten Tagebücher des berühmten polnisch-russischen Tänzers und Choreographen Waslaw Nijinsky (1890–1950), die er nach seinem letzten öffentlichen Auftritt in St. Moritz und vor seiner Einlieferung in eine Heilanstalt verfasste.

Tanzlegende des 20. Jahrhunderts

Waslaw Nijinsky gilt als eine der großen Tanzlegenden des vergangenen Jahrhunderts. Am 28. Februar 1890 in Kiew als Kind eines mittellosen Tänzer-Paares geboren, war Nijinsky Teil der gefeierten „Ballets Russes“ unter Serge Diaghilew, die in Paris wahre Triumphe erlebten. Berühmt war Nijinsky für seine Vielseitigkeit, seine Virtuosität, seine Grazie und vor allem für seine Sprungtechnik: Seine Fähigkeit, einen Sprung in der Luft scheinbar anzuhalten, galt als absolut vollkommen. 1913 verließ Nijinsky die „Ballets Russes“ und gründete sein eigenes Ballett.

Am 19. Jänner 1919 gab der Ausnahmetänzer seine letzte Vorstellung im Hotel „Suvretta“ in St. Moritz in der Schweiz: Bereits gezeichnet von einer schweren Schizophrenie-Erkrankung, trat der erst 28jährige Nijinsky ein letztes Mal vor knapp 200 Gästen auf. An diesem Abend schockierte und verschreckte er das Publikum und schrieb darüber selbst in seinem Tagebuch: „Ich war nervös, weil Gott das Publikum erregen wollte. Das Publikum war gekommen, um sich unterhalten zu lassen. Es glaubte, ich tanze, um zu unterhalten. Ich habe schreckliche Sachen getanzt. Sie hatten Angst vor mir,



und so glaubten sie, ich wolle sie umbringen. Ich wollte niemanden umbringen. Ich liebte alle, doch mich liebte keiner, und das machte mich nervös.“

Seine Karriere war mit diesem Tag beendet: Den Großteil seines restlichen Lebens verbrachte Nijinskys in verschiedenen psychiatrischen Kliniken und Pflegeheimen.

Protokoll einer Schizophrenie

Glanerts Werk zwischen Prosa, Melodram und Oper zeichnet anhand von Auszügen aus Nijinskys Tagebüchern musikalisch wie darstellerisch nach, wie ein hochbegabtes Individuum die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn unaufhaltsam überschreitet. Berichte über Alltägliches stehen neben Erinnerungen und Zukunftsvisionen, Gedichten und Wortspielereien. Faszinierend an Nijinskys Aufzeichnungen ist ihr Protokollcharakter einer Schizophrenie als persönlicher Kommentar des Erkrankten schon im Augenblick der Niederschrift.

Der Text von *Nijinskys Tagebuch* wird auf sechs Darsteller aufgeteilt, während Glanerts Musik mit immer mehr Überlagerungen, gleichzeitigem Sprechen, Singen und immer ekstatischer werdenden Wiederholungen und Bewegungen Nijinskys Abgleiten in den Wahnsinn veranschaulicht.

Die musikalische Leitung von *Nijinskys Tagebuch* liegt beim Deutschen Ingo Ingensand, die Inszenierung stammt von der Engländerin Rosamund Gilmore, für die Ausstattung zeichnet die aus Deutschland stammende Nicola Reichert verantwortlich.



Einsamkeit, Frankenstein und „Gottes Musikant“

Orchesterkonzerte 2012

Werke von Anton Bruckner und Detlev Glanert stehen 2012 im Rahmen der Orchesterkonzerte der Wiener Symphoniker und des Symphonieorchesters Vorarlberg auf dem Programm. Außerdem gibt es einen Ausblick auf die Musikwelt des Österreicherers HK Gruber.

Im ersten Orchesterkonzert der Wiener Symphoniker dirigiert der bekannte deutsche Dirigent Markus Stenz am 23. Juli Detlev Glanerts 2010 uraufgeführtes Werk *Einsamkeit*, eine Bearbeitung des gleichnamigen Schubert-Lieds, sowie Anton Bruckners 5. Symphonie. Das ist nicht Stenz einziger Einsatz im kommenden Sommer: Ihm obliegt auch die musikalische Leitung der Uraufführung von Solaris.

Am 30. Juli steht unter anderem steht Weinbergs Konzert für Violoncello und Orchester in c-Moll auf dem Programm und am 6. August nimmt der österreichischen Komponist und Dirigent HK Gruber gleich selbst den Taktstock in die Hand. Dem nicht genug: Auch als Chansonnier wird der vielseitige Künstler an diesem Abend zu erleben sein. Auf dem Programm dieses Konzerts, das HK Gruber steht neben Kompositionen von Hanns Eisler und Kurt Weill auch HK Grubers eigenes Werk *Frankenstein!!*, in dem sich blaublütigen Blutsauger und wahnsinnige Wissenschaftler, Leinwand-Bösewichter und Kinderbuch-Scheusale die musikalische Türklinke in die Hand geben.

Das Symphonieorchester Vorarlberg spielt in seiner traditionellen Matinee am 12. August unter der Leitung seines Chefdirigenten Gérard Korsten Anton Bruckners 4. Symphonie und Detlev Glanerts *Theatrum bestiarum*.

Der Klangmagier: Detlev Glanert

Detlev Glanert gilt als wahrer Könnner des Melodisch-gestischen. Seine Musik ist gleichermaßen dramatisch effektiv und unmittelbar fesselnd. Gustav Mahler und Maurice Ravel zählt der 1960 geborene Glanert zu seinen Vorbildern, und seine Werke spiegeln die romantische Tradition durchaus



wieder – betrachten sie aber von einem modernen Standpunkt aus. Im kommenden Sommer werden neben der Uraufführung seiner neuen Oper *Solaris* auch zwei seiner Orchesterwerke zu hören sein: *Einsamkeit*, Glanerts die Bearbeitung des gleichnamigen Schubertlieds, und das 2005 entstandene *Theatrum bestiarum*.

Einsamkeit ist die Orchestrierung eines der längsten Schubertlieder überhaupt: Das 1818 komponierte Lied sprengte den damals üblichen formalen und harmonischen Rahmen dieser Kunstform und nahm auch für Schubert eine Sonderstellung ein. „Die Expressivität und Verschiedenheit der musikalisch geschilderten Situationen gab Veranlassung, durch Instrumentation eine größere Klarheit und Steigerung des Ausdrucks und der gestischen Zeichnung zu erzielen und auch die atemberaubenden Modulationen farblich zu gestalten“, so Glanert über seine Bearbeitung.

Das zweite Werk, zu hören im Konzert des Symphonieorchesters Vorarlberg am 12. August ist das 2005 uraufgeführte *Theatrum bestiarum*. Ein Auftragswerk für die BBC Proms in London, war das Stück eine Vorarbeit für Glanerts Oper *Caligula*. Es sei allerdings nicht nur konzipiert als Studie für eine Bühnenarbeit, so Glanert damals, sondern als eine Art anatomischer Präparation „des Menschen als Bestie: ein Einblick in die innere Seele des Monsters, das Menschen bisweilen werden können.“

Der Musikant Gottes: Anton Bruckner

„Musikant Gottes“ hat man ihn genannt und wer je eines seiner Werke auf der riesigen Orgel im oberösterreichischen Stift St. Florian gehört hat, auf der er selbst zu spielen pflegte und unter der man ihn schließlich im Jahr 1896 auf eigenen Wunsch beigesetzt hat, weiß warum. Die Rede ist vom Österreicher Anton Bruckner, dessen 4. und 5. Symphonie im Rahmen der Orchesterkonzerte zu hören sein werden.

Der 1824 in Ansfelden in Oberösterreich geborenen Bruckner gilt als einer der wichtigsten und innovativsten Komponisten seiner Zeit, auch wenn die Werke dieses tief religiösen Menschen erst gegen Ende seines Lebens die Anerkennung der Zeitgenossen fanden.

Bruckners Musik wurzelt in seiner tiefen Religiosität, ihr monumentaler Stil



verleiht ihr geradezu kultischen Charakter. Seine groß angelegten Sinfonien mit ihren eigentümlich organischen Formen und weit ausschwingenden Melodien erscheinen ins kaum noch Überschaubare geweitet.

Bruckner gab seiner 4. Symphonie den Beinamen Die Romantische. 1881 uraufgeführt, gehört sie mit ihren Hornklängen, feierlichen Bläserchorälen, stilisierten Naturlauten und oszillierenden Klangflächen auch heute noch zu seinen beliebtesten Werken. Seine 1894 uraufgeführte 5. Symphonie nannte Bruckner die „Phantastische“. Ihr Finale bezeichnete der Dirigent Wilhelm Furtwängler einmal als „das monumentalste Finale der Weltgeschichte“ und tatsächlich gelingt Bruckner mit einer finalen Synthese aus dem gesamten musikalischen Material der ganzen Symphonie ein außergewöhnlicher kompositorischer Kraftakt.



Die Unsicherheit unseres Blicks

***Makulatur* von Paulus Hochgatterer als Schauspiel 2012**

Eine Frau lernt Techniken und Preise von Schönheitsoperationen auswendig. Ein Mann verfällt jenem Augenblick, in dem im Film unbemerkt die Überwachungskameras angehalten werden und für Sekunden Dinge passieren, die niemand ahnt. Die Angst eines Polizisten, keinen Parkplatz zu bekommen, nimmt ungeahnte Ausmaße an. Daneben geht ein Mädchen verloren. Mit *Makulatur* von Paulus Hochgatterer kehrt das Schauspielhaus Wien nach dem Erfolg von *Waisen* 2011 nach Bregenz zurück, Spielort ist 2012 erstmals nach längerer Zeit wieder die Werkstattbühne.

„Was sehe ich, wenn ich genau hinschaue, und was habe ich am Ende wahrgenommen?“, so fragt Paulus Hochgatterer, Kinderpsychiater und einer der prononciertesten österreichischen Prosaautoren, in *Makulatur*, seinem neuen, vom Schauspielhaus Wien in Auftrag gegebenen Stück. Hochgatterer untersucht in *Makulatur* mit der ihm eigenen scharfsinnigen Komik Mechanismen der Wahrnehmung und der Realitätsverweigerung – und den Blick in jenen Abgrund, den wir von ferne zu sehen beginnen, wenn wir uns zwingen, ganz genau hinzusehen.

Wahrnehmung und Täuschung

Der Autor thematisiert die Beobachtung und die Netzhaut, absichtliche und organische Wahrnehmungstäuschung. Dabei spielt der gelbe Fleck eine Rolle, jener Teil der Netzhaut im Auge, der die meisten Sehzellen enthält (nicht zu verwechseln mit dem blinden Fleck, an dem der Sehnerv austritt).

Es geht also auch um eine Makuladegeneration im Auge des Betrachtenden: Ich sehe etwas, das ich nicht kenne. Ich sehe etwas, das ich nicht erkenne. Ich sehe etwas, das ich fühle, wittere, aber das mir nicht ersichtlich ist. Alles nur Wahrnehmungsfragen, ein Spiel, Theaterspiel oder doch nur eine Täuschung des Auges, der Kamera, ein blinder oder zu gelber Fleck? Makulaprobleme oder Makulatur?

**Menschen, die keiner Norm gehorchen**

Paulus Hochgatterer, geboren 1961 in Amstetten/Niederösterreich, lebt als Schriftsteller und Kinderpsychiater in Wien. Im Zentrum seiner Werke stehen zumeist Menschen, deren Verhalten keiner Norm gehorcht, sondern die Grenzen des Erwartbaren überschreitet.

Zu seinen bekanntesten Romanen zählen unter anderem *Über die Chirurgie* (1993), *Wildwasser* (1997), *Caretta Caretta* (1999), *Über Raben* (2002), *Die Süße des Lebens* (2006) und *Das Matratzenhaus* (2010). 2008 debütierte Hochgatterer mit *Casanova oder Giacomo brennt* als Dramatiker bei den Sommerspielen Melk.

Mit Hochgatterers neuestem Werk *Makulatur* gastiert das Schauspielhaus Wien nach dem großen Erfolg mit *Waisen* 2011 ein weiteres Mal in Bregenz, und zwar diesmal auf der Werkstattbühne des Festspielhauses. Premiere ist am 9. August 2012 um 19.30 Uhr.

Paulus Hochgatterer über *Makulatur*

„Eine Frau lernt Techniken und Preise von Schönheitsoperationen auswendig. Ein Mann verfällt jenem Augenblick, in dem im Film unbemerkt die Überwachungskameras angehalten werden und für einige Sekunden Dinge passieren, die niemand ahnt. Die Angst eines Polizisten, keinen Parkplatz zu bekommen, nimmt ungeahnte Ausmaße an. Daneben geht ein Mädchen verloren.

Entlang mehrerer, einander berührender Stränge wird die Frage nach der Bedeutung des allgemein Sichtbaren gestellt. Konstituiert tatsächlich nach wie vor die visuelle Oberfläche unser Denken, Fühlen und Handeln? Sind wir nicht vielmehr in ein perfektes Netz von Schein, Täuschung und Kontrolle eingesponnen? Hängen wir nicht alle an unsichtbaren Marionettenfäden – und ist nicht das, was wir großspurig unsere Identität nennen, längst bloße Chimäre?

Es sind Akte des Widerstandes und der Übertretung von Übereinkünften, die dem Menschen autonome Wahrnehmungs- und Spielräume schaffen bzw. bewahren: die Verweigerung der allgemeinen Aufgeregtheit; die Pflege der bloßen, sinnfreien Vorstellung; die wohlgesetzt brachiale Intervention; der



nicht dem Schema entsprechende chirurgische Eingriff; schließlich das schlichte Verschwinden aus dem Blickfeld der Kameras.

Das Mosaik aus teils stillen, teils bizarren Momenten der Anarchie, das in dem Stück gelegt wird, verweist den Zuschauer letztlich implizit auf jene Schlüsselszene in der menschlichen Entwicklung, in der das kleine Kind erstmals die Hand der Mutter verlässt, in ein anderes Zimmer läuft, sich umwendet und im Gewahr werden, dass es niemand anderen mehr sehen kann, feststellt, dass es allein ist und zugleich vollkommen frei.“

**Allerheiligstes trifft Allermenschlichstes*****Petite messe solennelle* von NICO AND THE NAVIGATORS**

NICO AND THE NAVIGATORS, die Berliner Theatertruppe, die die Besucher von Kunst aus der Zeit schon mit ihren ganz eigenen Interpretationen von Schubert und Händel auf der Werkstattbühne begeistert hat, kehrt am 25. und 26. Juli 2012 zurück nach Bregenz: Diesmal ist es Gioachino Rossinis *Petite messe solennelle* – ein Werk voller zarter Gefühle und von blitzendem Humor –, die von den „Navigatoren“ mit ihrer ganz eigenen Mischung aus Gesang und Tanz, Schauspiel und Slapstick erforscht wird.

Die Frage nach dem Verhältnis von Heiligem und Verdammungswürdigem hat der Komponist Gioachino Rossini seiner *Petite messe solennelle* vorangestellt. In einer Widmung an den lieben Gott entschuldigte er sich vorsorglich damit, dass er ja eigentlich für die Opera Buffa geboren sei: „Du weißt es wohl! Ein bisschen Können, ein bisschen Herz, das ist alles. Sei also gepriesen und gewähre mir das Paradies.“ Ein starker Satz, demütig und fordernd zugleich. Wo aber wäre dieses christliche Utopia in der Gegenwart zu suchen? Wie kann man aus der säkularen Gesellschaft des Hier und Jetzt noch dorthin gelangen? Und wie trifft man jenen Ton, den Rossini als augenzwinkernde Abgrenzung vom Charakter der *Missa solemnis* einst als „semi seria“ – halb ernst, halb heiter – beschrieben hat?

Ganzkörperpoeten suchen die Erlösung

Mit Gesang, Tanz, Schauspiel, Slapstick und Tragikomik erforschen die Ganzkörperpoeten von NICO AND THE NAVIGATORS Rossinis „Oratorium semi seria“. Sie entführen in die Welt eines religiösen Agnostikers voller zarter Gefühle und ironisch funkelnden Humors. Die sparsame Instrumentierung der Originalfassung bietet ideale Voraussetzungen für ein Konzert der Körper, das nach der Erlösung in Fesseln fragt – also nach jener paradoxen Erfahrung, wie man sie auch in der festgefühten und zugleich unendlich befreienden Musik Rossinis finden kann: Das Allerheiligste trifft das Allermenschlichste.

Nachdem sie sich in Bregenz bereits mit Schubert (*Wo Du nicht bist* 2006), und Händel (*Anaesthesia* 2009) beschäftigt haben, ist es diesmal Rossini, der



den Berliner Künstlern um Nicola Hümpel und Oliver Proske musikalischen Anlass für eine poetische Recherche gibt. Neu ist diesmal die Begegnung der Navigatoren mit dem vom Jungstar Dirigenten Nicholas Jenkins und der Chor. Die sparsame Instrumentierung der Originalfassung für zwei Klaviere und Harmonium bietet ideale Voraussetzungen für ein Konzert der Körper, das nach der Erlösung in Fesseln fragt – also nach jener paradoxen Erfahrung, wie man sie auch in der fest gefügten und zugleich unendlich befreienden Musik Rossinis finden kann. Das Allerheiligste trifft das Allermenschlichste – *musique sacrée* oder *sacrée musique*.

Eine Philosophie in Bewegung, ein Tanz auf den Projektionsflächen des Agnostizismus, Imaginationen der Verstörung in perfektem Timing – die hohe Kunst von Nico and the Navigators.

Süddeutsche Zeitung, München

Ironisch kann jeder. Diesem Ensemble aber gelingt es, Heiterkeit aus Rossinis Petite messe solennelle klingen zu lassen, ohne deren Geistlichkeit zu verleugnen und tatsächlich ein Stück Musik zu verlebendigen, dem bislang wohl höchstens das unauffällige Ende in ganz gewöhnlichen Chorkonzerten bevorstand.

Der Tagesspiegel, Berlin

Zwischen Glaube und Zweifel: leichtfüßig phantasievoll, amüsan – und damit in bester Nachfolge Rossinis. (...) Ein überschäumendes Gesamtkunstwerk zwischen „heilig“ und „verflucht“ und damit ein Welttheater unterhaltsamster und anregendster Art.

Berliner Zeitung



Kunst aus der Zeit – Konzerte

Pierluigi Billone $1+1=1$

„Ein Tropfen plus ein Tropfen ergibt einen größeren Tropfen, nicht zwei!“, so erklärt der Sonderling und Eremit Domenico in Andrei Tarkowskis Film *Nostalghia* die Aufschrift „ $1+1=1$ “, während er zwei Tropfen Öl in seine Hand gießt.

Mit dem Titel deutet der italienische Komponist Pierluigi Billone ein tieferes Verständnis von „Einheit“ an: Wie zwei Tropfen verschmelze auch die vielfältigst ausgeloteten Möglichkeiten 2er Bassklarinetten zu 1em Gesamtklang. Das Projekt $1+1=1$, zu hören am 1. August um 21 Uhr im Kunsthaus Bregenz, wurde mit den in Vorarlberg ansässigen Musiker gemeinsam mit dem Komponisten konzipiert und bereits mehrfach aufgeführt und auf CD eingespielt. Der Komponist wird an diesem Abend selbst anwesend sein und mit den beiden Musikern über das Projekt sprechen.

Ensemble Lux: *Von Dunkelheit und Stille*

Ein Spätwerk von Luigi Nono untersucht die Grenze zwischen Klang und Stille. Es spielt auf Gedichte Hölderlins an, die seiner großen Liebe Diotima gewidmet sind. Auch Zitate von Verdi, Beethoven und Musik aus dem Mittelalter werden von Nono in einem Werk verwoben, das musikalisch um die Grundfragen „Wo bin ich und wer bin ich?“ kreist. In dieser Musik, die manchmal kaum hörbar ist, versucht Nono den Schmerz und die Hoffnung aus der alten Musik und tiefste Erinnerungen aus der Vergangenheit nach außen zu kehren.

Der Vorarlberger Komponist Georg Friedrich Haas beschäftigt sich seit längerer Zeit mit den Möglichkeiten des Musizierens im Dunkeln. Sein drittes Streichquartett wird in völliger Finsternis gespielt. Die Musiker können weder ihre Noten noch ihre Mitspieler sehen. Sie sitzen weit voneinander entfernt um die Besucher herum. Das Publikum erfährt so nicht nur das Gespielte, sondern auch die Energie des Nichtgespielten, die stille Kommunikation zwischen den Musizierenden im Raum als Teil des Werks.

Nach ihren erfolgreichen Konzerten im Rahmen von KAZ 2008 und 2010 kehrt das junge virtuose Ensemble Lux aus Wien am 13. August nach Bregenz zurück. Beginn des Konzerts im Seestudio des Festspielhauses ist um 19.30 Uhr.



Vom Zappelphilipp bis zur rüstigen Omi

***Panta rhei – alles fließt!* bei crossculture**

„Selber machen!“ lautet die Devise des Kinder- und Jugendprogramms crossculture: Neben den Fixpunkten fest des Kindes, crossculture night, tours und workshops vereint das Community-Tanzprojekt *Panta rhei – alles fließt!* auf der Werkstattbühne neue und alte klassische Musik zum Thema „Wasser“ und bringt Bewegungsbegeisterte aller Alters- und Könnensstufen gemeinsam mit dem Ensemble Acht Cellisten der Wiener Symphoniker auf die Bühne.

Smetanas *Die Moldau* trifft auf eine Meisterklasse junger Komponisten und auf ein offenes Community-Tanzprojekt: Das Stück *Panta rhei – alles fließt!* ist das Ergebnis des ersten Kompositionswettbewerbs von crossculture und wird im Sommer 2012 auf der Werkstattbühne zu sehen sein.

Tanz für alle von 11-99 Jahren

Für die Uraufführung von *Panta rhei – alles fließt!* auf der Werkstattbühne wird die Vorarlberger Choreographin Monika Mayer-Pavlidis ein Community-Tanzstück entwickeln. Mitmachen kann jeder von 11-99 Jahren, der Freude an der Bewegung hat – tänzerische Vorkenntnisse sind nicht vonnöten. Ganz gleich also ob Zappelphilipp oder Balettelevin, ob rüstige Omi oder behäbiger Tanzbär: Menschen die Lust an der Bewegung haben, werden gemeinsam mit den Acht Cellisten der Wiener Symphoniker ein Tanzstück erarbeiten. Uraufführung von *Pantha rhei – alles fließt!* ist am 22. Juli 2012 auf der Werkstattbühne.

Siegerbeiträge als musikalische Basis

Die Basis des Tanzprojekts bilden neben Smetanas *Die Moldau* die drei Siegerwerke des gleichnamigen Kompositionswettbewerbs der Bregenzer Festspiele, der Grazer Spielstätten und der Jeunesse Österreich. Die Kompositionen sind für zwei bis acht Violoncelli geschrieben, zwischen fünf bis sieben Minuten lang und drehen sich alle um das Thema „Wasser“.

• Babette Karner 2012

Die Bregenzer Festspiele 2012 finden vom 18. Juli bis zum 18. August 2012 statt. Tickets und Infos unter +43 (0)5574 407-6 und www.bregenzerfestspiele.com